

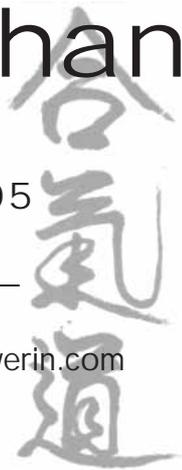


Tamura Shihan

8. Dan in Schwerin

12. – 13. Nov. 2005

Telefon : +49-38-581 13 09 —
 pierre@pierrecongard.de
 www.aikidoschwerin.de — www.schwerin.com
 www.fdav.de



Aikido in Leipzig

Auszug aus N°43D – 3/2005

mit Philipp Orban

Wann hast Du angefangen Aikido zu praktizieren?

1981, vor 23 Jahren.

Und aus welchem Grund?

Aus welchem Grund...ich wollte schon immer Kampfsport machen, jedoch ohne Wettbewerbscharakter. Ich hatte schon auf dem Gymnasium viel Sport betrieben und der Wettstreit hatte mich nicht allzu sehr interessiert. Aikido kannte ich gar nicht, weil es damals in Frankreich nicht sehr bekannt war. Eines Tages habe ich zufällig im Fernsehen eine Demonstration gesehen und das hat mich fasziniert. Ich weiß nicht mehr, welcher Japaner das war, aber ich habe mir gesagt: »Das ist es, was ich machen will.« Ich ging nicht davon aus, dass es Aikido in der kleinen Stadt gab, wo ich zur Schule ging also sagte ich mir, dass ich Karate oder etwas anderes machen sollte. Weniger Judo... weil ich schon ein bisschen Judo in der Schule praktiziert hatte, und das hatte



mich nicht so angesprochen... Aber ich habe in Saint-Dié einen Club gefunden. Dort konnte man Aikido machen. Mein erster Lehrer hieß Jean-Pierre Fonmos; der hatte den 1. Dan und war ein Schüler von René Trognon, welcher Schüler von Monsieur Tamura war.

Danach habe ich viele, viele Lehrgänge besucht. Ich habe alle Experten gesehen, die durch die Lorraine gekommen sind, und eines Tages... ich hatte drei, vier Monate Aikido praktiziert... traf ich zufällig auf

Aikido Dojo Fudoshin
 Philippe Orban
 Hohe Str. 9-13
 04107 Leipzig
 Telefon: + 49 – 163 – 30 29 620

Philippe.Orban@t-online.de
<http://www.fudoshin.de/>

Christian Tissier, der damals zu Pfingsten in Labaroche in den Vogesen seinen Lehrgang mit Paul Muller abhielt. So kam es, dass er mein Lehrer wurde, als ich ein paar Jahre später nach Paris zog. Ich habe auch ein Jahr an der Universität von Straßburg bei Paul Muller praktiziert. In der Lorraine habe ich neben meinem Studium bis zu meinem

Horst Schwickerath
Beaumont/F

2. Dan Aikido praktiziert, bis ich mich damals entschied, mich ganz dem Aikido zu widmen und mein Möglichstes im Aikido zu tun. Ich hatte zwei Alternativen: Japan oder Paris. Und weil ich Christian kannte und schon eine Lehrer-Schüler-Beziehung zwischen uns bestand, entschied ich mich dafür in Paris zu leben. Das war 1988. Dort bin ich acht Jahre *Uchi Dechi* gewesen, bis ich nach Leipzig zog. Das ist meine Geschichte.

Und warum Leipzig?

Dazu führten eine Reihe von Umständen: nach Leipzig kam ich auf Umwegen über Leute, die ich in Dresden kannte, wo ich eingeladen war, und über Deutsche, die an meinen Lehrgängen in Paris teilgenommen hatten, als ich bei Christian unterrichtete. Einer dieser Schüler schlug mir vor mir dabei zu helfen, ein Dojo aufzubauen, wenn ich mich in Leipzig niederlassen würde, weil er nach Leipzig zurückkehren wollte, wo seine Eltern lebten. So ist es dazu gekommen, beinahe zufällig und am Tag darauf habe ich mich dazu entschieden, mich mit meinen Teppichen, die ich günstig erstanden hatte, in Leipzig niederzulassen. Dort bin ich ein Jahr geblieben, bis auch Andrea, meine Frau, nach Leipzig kam.



... Philippe gegen Tanto – Stage im Sommer 2004 im Dojo Gleisdreieck/Berlin

Und jetzt hast Du Dein eigenes Dojo dort drüben?

Ja, anfangs habe ich in einem kleinen Saal unterrichtet, es gab keinen Umkleide-raum und keine Duschen, das war wirklich auf das Wesentlichste beschränkt, und während dieses ersten Jahres habe ich wirklich nach einem Ort gesucht, wo ich mein Projekt realisieren konnte. Dieses Dojo besteht seit 1997, also seit 8 Jahren.

Und kommst Du finanziell zurecht?

Das ist schwierig mit einem Dojo. Wenn man sich entschieden hat sich dem Aikido völlig zu verschreiben, oder einer anderen Kunst – von einem Dojo kann man nicht leben. Ich persönlich lebe von den Lehrgängen, die ich abhalte. Dieses Dojo ist mein Experimentierfeld, damit ich mich weiterentwickeln, unterrichten, Schüler ausbilden kann, und um darüber hinaus bekannt genug zu werden, um meine Lehrgänge abhalten und davon leben zu können.

Von dem leben zu können, was man liebt, das ist wesentlich... Man muss immer das Gleichgewicht halten zwischen dem persönlichen Ziel, welches man sich in seinem Leben gesteckt hat, seiner Arbeit und der Tatsache, bekannt zu sein. Bekannt zu sein, das bedeutet, wieder erkannt zu werden, das ist wichtig denn anders kann man als Künstler nicht leben, aber andererseits muss man sich bei dem, was man tut, weiter in die Richtung entwickeln können, an die man glaubt. Und der »Professionalismus«...man muss man selbst bleiben können. Ob man professionell ist oder nicht, wichtig ist es, man selbst zu sein und sich weiterzuentwickeln.

In Deutschland, jedenfalls, es ist wahr, dass ich persönlich gern zwei oder drei weitere Aktivitäten im Dojo gehabt hätte, denn mit allein einer Aktivität ist es schwer. Es gab Jahre, in denen das Dojo gefährdet war. Man muss wirklich klarkommen und zusehen, dass man weiterkommt, aber ich habe in Leipzig keine Leute gefunden, die mit mir zusammen etwas auf die Beine stellen wollten. Ich habe zwar Leute gefunden, aber die waren sehr individualistisch, jeder wollte seine kleine Sache in seiner Ecke machen, anstatt zu teilen, zusammenzukommen und ein Kampfsportzentrum zu

gründen; jeder macht in seiner Ecke sein eigenes Ding. In Frankreich, vor allem in Paris, ist so etwas unvorstellbar: ein Dojo kann nicht von einer einzigen Aktivität existieren.

Und wie bist Du auf den Gedanken gekommen im Ausland zu leben und zu arbeiten?

Bereits als ich noch in Paris war, habe ich schon immer Erfahrungen im Ausland machen wollen. Da war auch die Beziehung zu Andrea, meiner Frau, welche Deutsche ist, aber andernfalls wäre ich sicherlich in ein anderes fremdes Land gegangen. In Frankreich ist es außerhalb der großen Städte nicht möglich professionell zu arbeiten, woanders ist es praktisch unmöglich. Jedoch habe ich bemerkt, dass es im Vergleich dazu in Deutschland sehr wohl möglich ist: dort gibt es Professionelle, die in mittelgroßen Städten von ihrer Arbeit leben können, was in Frankreich nicht realistisch ist, weil es dort zu viel... ich würde nicht sagen zu viel Konkurrenz gibt, aber das Aikido ist zu sehr auf Clubebene angesiedelt... In Deutschland gibt es diesbezüglich Nachteile und Vorteile... die Professionellen haben Vorteile, denn dort ist das Aikido auf Vereins-, Club- bzw. Verbandsebene noch wenig entwickelt, zumal es viele Splintergruppen von Clubs, von verschiedenen kleinen Verbänden in Deutschland gibt, aber diese »Uneinigkeit« erlaubt es den Professionellen in gewisser Hinsicht, private Dojos aufzuziehen und manchmal schlagen sie bei ihrer Arbeit eine andere Richtung ein.

Trotz der Tatsache, dass es in Frankreich zwei Verbände gibt, zwei Gruppen, besteht ein Zusammenhalt, welcher eine Konkurrenz sehr viel schwerer, sehr viel härter macht.

Es ist leichter ein Dojo in Deutschland als in Frankreich zu eröffnen, aber die Kehrseite der Medaille ist, dass es viele 1. Dane gibt, die, ohne über die technischen und pädagogischen Grundlagen zu verfügen, ein Dojo eröffnen.

Zu Beginn unseres Gesprächs hast Du erwähnt, das, was Dich am meisten beim Aikido angezogen hätte, sei die Abwesenheit von Wettbewerb gewesen...

Ich weiß nicht, warum das so ist, das muss an meinem Charakter liegen, sei es nun im Sport oder woanders, das hat immer etwas mit meinem Verhältnis zu mir selbst zu tun. Gäbe es diese Wettbewerbe, würde es darum gehen, mein Bestmöglichstes zu geben, und vor allem zu spielen. In allen Sportarten, die ich gemacht habe, gab es diesen Aspekt des Spiels, der sehr wichtig ist. Zu gewinnen war gleichermaßen wichtig, aber nicht mit allen Mitteln. Der Umstand nicht in einem Wettbewerbssystem zu stehen, erlaubt es, andere Kriterien zur Anwendung zu bringen als allein die simple Leistungsfähigkeit. Man ist nun fähig bei dem, was man tut, an anderen Kriterien zu arbeiten, zumal in einem Sport mit Wettbewerbscharakter alles darauf ausgerichtet ist, gewinnen zu müssen. Selbst wenn man nicht gut spielt, muss man weniger schlecht als der andere spielen.

Aber bei mir ist es vor allem der philosophische Aspekt des Aiki... tatsächlich hat das Aikido eine Leere ausgefüllt, die ich empfand. Das bedeutet, dass ich beim Aikido implizit sofort das gespürt habe, wonach ich auf physischer als auch auf spiritueller Ebene suchte. Und dies ist unerklärlich, weil ich niemals in Japan oder im fernen Orient gewesen war, aber diese Idee der Suche nach der Einheit von Körper und Geist, diese Spiritualität jenseits eines Mystizismus, welche in der einfachen und natürlichen Existenz täglich mit dem Körper, dem Kopf und dem Herzen erfahrbar ist, das ist es, was mich interessiert.

Aikido ist so reich, dass ich, je mehr ich voranschreite... auf jeden Fall, je älter ich werde, umso mehr Dinge gibt es bei mir über mich selbst zu entdecken. Dies beinhaltet derzeit, auf dem Niveau meiner persönlichen Suche, weniger den technischen Aspekt, sondern eher das Raum- und Zeitgefühl. Die Technik ist für mich persönlich derzeit eher zweitrangig, obgleich sie in meinem Unterricht sehr stark Berücksichtigung findet, denn sie ist ein wichtiges Ele-

ment. Das, was mich derzeit fasziniert, ist diese Raum-Zeit-Beziehung zu meinem Partner, zu mir selbst und all diese Energien zu fühlen, zu meistern und zu leben, die einen manchmal durchdringen. Aikido ist kein »Aijutsudo«. Für mich ist jetzt in dem Wort »Aikido« alles präsent. Zuvor hat das Wort »Aikido« für mich keine Bedeutung gehabt, selbst wenn man es als »Weg vereinigter Energien« übersetzte, für mich war das völlig abstrakt, es sagte mir nichts. Lange Zeit habe ich viel Technik gemacht und es gelang mir nicht Parallelen zwischen dem technischen und dem materiellen Aspekt und diesem Wort »Aikido« zu ziehen, weil ich mich ständig damit aufhielt zu versuchen eine Technik zu beherrschen und nicht einfach die gebündelte Energie auszuleben... ich denke, dieses Wort enthält viel Erfahrbares, aber man kann es nur durch einen Prozess langen Übens verstehen.

Arbeitest Du mit Waffen?

Ja, viel. Ich arbeite viel mit Waffen, aber ich unterrichte wenig Aikiken, weil ich wenig damit gearbeitet habe. Es ist kein Geheimnis, dass man beim Aikikai nicht mit Waffen arbeitet.

Andererseits habe ich mit Christian Tissier eine Kenjutsu-Schule kennen gelernt, welche sich Kashiman Shinto Ryu nennt, und dieser Aspekt interessiert mich sehr. Aikido begeistert mich, aber gleichzeitig habe ich ein ungeheures Interesse an Kenjutsu. Aber dies sind zwei völlig verschiedene Dinge. Für mich sind Kenjutsu, Kashima Shinto Ryu und Aikido voneinander völlig getrennte Dinge, selbst wenn man in diesen beiden Kunstformen selbstverständlich Gemeinsamkeiten mit den Kampfkünsten, dem Budo, wieder findet.

Fortsetzung, Teil 2 in Nr. 44D/September '05 ■■■